

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 87. Bromberg, den 6. November 1923.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955 von Hans Dominik.

„Das Mysterium von Sing-Sing! Spezialtelegramm: Sing-Sing, 16. Juni, 6 Uhr morgens. Dreimal auf dem elektrischen Stuhl! Dreimal versagte der Strom! Beim dritten Mal zerbrach die Maschine. Der Delinquent unversehrt."

Gellend schrien die Neuyorker Zeitungsboys die einzelnen Stichworte der Sensationsnachricht den Tausenden und aber Tausenden von Menschen in die Ohren, die in der achten Morgenstunde des Junitages von den überfüllten Fährbooten ans Land geworfen wurden und den Schächten der Untergrundbahn entquollen, um an ihre Arbeitsstätten zu eilen. Fast jeder aus der tausendköpfigen Menge griff in die Tasche, um für ein Fünfcentstück eines der druckfeuchten Blätter zu erstehen und auf der Straße oder im Lift die außergewöhnliche Nachricht zu überfliegen.

Nur die wenigsten in der großstädtischen Menge hatten eine Ahnung davon, daß an diesem Tage weit draußen im Zuchthaus des Staates Neuyork eine Elektrokution auf die sechste Morgenstunde angesetzt war. Solche Hinrichtungen interessierten das Neuyorker Publikum nur, wenn berühmte Anwälte monatelang um das Leben des Verurteilten gekämpft hatten oder wenn bei der Hinrichtung etwas schief ging. Es geschah wohl gelegentlich, daß ein Delinquent lange Viertelstunden hindurch mit dem Strom bearbeitet werden mußte, bis er endlich für das Seziermesser der Ärzte reif war. Und auch unter dem Messer war dann noch bisweilen der eine oder der andere wieder schwer röchelnd erwacht.

Aber die Yankees hatten niemals allzuviel Aufhebens von solchen Vorkommnissen gemacht. Schon damals nicht, als das Land noch von Präsidenten geleitet wurde, die man alle vier Jahre neu erwählte. Viel weniger jetzt, wo es unter der eisernen Faust des Präsident-Diktators Cyrus Stonard stand. Unter der Faust jenes Cyrus Stonard, der nach dem ersten verlorenen Kriege gegen Japan den Aufstand des bolschewistisch gesinnten Ostens gegen den bürgerlichen Westen mit eiserner Strenge niedergeschlagen und dann den zweiten Krieg gegen Japan siegreich durchgeführt hatte. Die unbeschränkten Vollmachten des Präsident-Diktators nötigten auch die amerikanischen Zeitungen zu einiger Zurückhaltung in allen die Regierung und Regierungsmaßnahmen betreffenden Notizen.

Etwas Besonderes mußte passiert sein, wenn die sämtlichen Neuyorker Zeitungen diesem Ereignis übereinstimmend ihre erste Seite widmeten und mit der Ausgabe von Extrablättern fortfuhren. — Noch ehe die letzten Exemplare der eben erschienenen Ausgabe ihre Käufer gefunden hatten, stürmte eine neue Schar von Zeitungsboys mit der nächsten Ausgabe der Morgenblätter den Broadway entlang.

„Das Rätsel von Sing-Sing! Sing-Sing, 6 Uhr, 25 Minuten. Elektrische Station von Sing-Sing zerstört. Der Verurteilte heißt Logg Sar. Herkunft unbekannt. Kein amerikanischer Bürger! Zum Tode verurteilt wegen versuchter Sprengung einer Schleuse am Panamakanal!"

„Sing-Sing, 6 Uhr 42 Minuten. Der Verurteilte entflohen! Die Riemen, mit denen er an den Stuhl gefesselt war, zerschnitten!"

„Sing-Sing, 6 Uhr 50 Minuten. Ein Zeuge als Komplice! Allem Anschein nach ist der Delinquent mit Hilfe eines der zwölf Zeugen der Elektrokution entflohen."

„Sing-Sing, 7 Uhr. Letzte Nachrichten aus Sing-Sing. Im Auto entflohen!! Ein unglaubliches Stück! Durch Augenzeugen festgestellt, daß der Delinquent, kenntlich durch seinen Hinrichtungsanzug, in Begleitung des Zeugen Williams in ein vor dem Tor stehendes Auto gestiegen. Fuhren in rasender Fahrt davon. Jede Spur fehlt. Gefängnisverwaltung und Polizei ratlos."

Mit kurzem scharfen Ruck blieb ein Auto stehen, das in den Broadway an der Straßenecke einbog, wo das Flat-Iron Building seinen grotesken Bau in den Äther reckt. Der Insasse des Wagens riß einem der Boys das zweite Extrablatt aus der Hand und durchflog es, während das Auto in der Richtung nach der Polizeizentrale weiterrollte. Ein nervöses Zucken lief über die Züge des Lesenden. Es war ein Mann von unbestimmtem Alter. Einer jener menschlichen Zeitlosen, bei denen man nicht sagen kann, ob sie vierzig oder sechzig Jahre alt sind.

Vor dem Gebäude der Polizeizentrale hielt der Wagen. Noch ehe er völlig stand, sprang der Insasse heraus und eilte über den Bürgersteig der Eingangspforte zu. Seine Kleidung war offensichtlich in einem erstklassigen Atelier gefertigt. Doch hatten alle Künste des Schneiders nicht vermocht, Unzulänglichkeiten der Natur vollständig zu korrigieren. Ein scharfer Beobachter mußte bemerken, daß die rechte Schulter ein wenig zu hoch, die linke Hüfte etwas nach innen gedrückt war, daß das linke Bein beim Gehen leicht schleifte.

Er trat durch die Pforte. Hastig kreuzte er die verzweigten Korridore, bis ihm an einer doppelten Tür ein Policeman in den Weg trat. Der typische 6 Fuß hohe Irländer mit Gummiknüppel und Filzhelm.

„Hallo, Sir! Wohin?"

Ein unwilliges Murren war die Antwort des eilig Weiterschreitenden.

„Stop, Sir!"

Breit und massig schob der irische Riese sich ihm in den Weg und hob den Gummiknüppel in nicht mißzuverstehender Weise.

Heftig riß der Besucher eine Karte aus seiner Tasche und übergab sie dem Beamten.

„Zum Chef, sofort!"

Mehr noch als das herrisch gesprochene Wort veranlaßte der funkelnde Blick den Policeman, mit großer Höf-

lichkeit die Tür zu öffnen und den Fremden in ein saalartiges Anmeldezimmer zu geleiten.

„Edward F. Glossin, medicinae doctor" stand auf dem Kärtchen, das der Diener dem Polizeipräsidenten Mac Morland auf den Schreibtisch legte. Der Träger des Namens mußte ein Mann von Bedeutung sein. Kaum hatte der Präsident einen Blick auf die Karte geworfen, als er sich erhob, aus der Tür eilte und den Angemeldeten in sein Privatkabinett geleitete.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Doktor?"

„Haben Sie Bericht aus Sing-Sing?"

„Nur was die Zeitungen melden."

„Bieten Sie alles auf, um der Entflohenen habhaft zu werden. Wenn die Polizeiflieger nicht ausreichen, requirieren Sie Armeeflieger! Ihre Vollmacht langt doch für die Requisition?"

„Jawohl, Herr Doktor."

„Die Flüchtigen müssen vor Einbruch der Dunkelheit gefaßt sein. Das Staatsinteresse erfordert es. Sie haften dafür."

„Ich tue, was ich kann." Der Polizeichef war durch den ungewöhnlich barschen Ton des Besuchers verletzt, und dies Gefühl klang aus seiner Antwort heraus.

Dr. Glossin runzelte die Stirn. Antworten, die nach Widerspruch und Verklausulierungen klangen, waren nicht nach seinem Geschmack.

„Hoffentlich entspricht Ihr Können unseren Erwartungen. Sonst ... müßte man sich nach einem Mann umsehen, der noch mehr kann. Lassen Sie nach Sing-Sing telephonieren! Professor Curtis soll hierherkommen. Ihnen in meiner Gegenwart Bericht über die Vorgänge erstatten."

Der Präsident ergriff den Apparat und ließ die Verbindung herstellen.

„Wann kann Curtis hier sein?"

„In fünfzehn Minuten."

Dr. Glossin strich sich über die hohe Stirn und durch das volle, kaum von einem grauen Faden durchzogene dunkle Haupthaar, das glatt nach hinten gestrichen war.

„Ich möchte bis dahin allein bleiben. Könnte ich ..."

„Sehr wohl, Herr Doktor. Wenn ich bitten darf ..." Der Präsident öffnete die Tür zu einem kleinen Kabinett und ließ Dr. Glossin eintreten.

„Danke, Herr Präsident ... Daß ich es nicht vergesse! 200 000 Dollar Belohnung dem, der die Flüchtlinge zurückbringt. Lebendig oder tot!"

„200 000 ...?" MacMorland trat erstaunt einen Schritt zurück.

„200 000, Herr Präsident! Genau, wie ich sagte. Anschläge mit der Belohnung in allen Städten!"

Der Präsident zog sich zurück. Kaum hatte sich die Tür geschlossen, als plötzlich alle Straffheit aus den Zügen Dr. Glossins wich und einem erregten, sorgenden Ausdruck Platz machte. Mit einem leichten Stöhnen ließ er sich in einen Sessel fallen und bedeckte mit der Rechten die Augen, während die Linke nervös über das narbige Leder der Lehne glitt. Wie unter einem inneren Zwange kamen abgerissene Worte, halb geflüstert und stoßweise, von seinen Lippen.

„Stehen die Toten wieder auf? ... Bursfelds Sohn! Kein Zweifel daran ... Wer rettete ihn? ... Wer war dieser Williams? Der Vater selbst? ... Nur der besäße die Macht, ihn zu retten ... Er war es sicher nicht ... Die Riegel des Towers sind fester als die von Sing-Sing ... Wer wüßte noch um die geheimnisvolle Macht? ... Ah, Jane! ... Sie könnte es offenbaren. Der Versuch muß gemacht werden ... Unmöglich, jetzt nach Trenton zu fahren ... Ich muß bis zum Abend warten ... Ein unerträglicher Gedanke. Acht Stunden in Ungewißheit ..."

Der Sprecher fuhr empor und warf einen Blick auf seinen Chronometer.

„Ruhe, Ruhe! Noch zehn Minuten für mich."

Einem kleinen Glasröhrchen entnahm er sorgfältig abgezählt zwei winzige weiße Pillen und verschluckte sie. Beinahe momentan wich die nervöse Spannung aus seinen gequälten Zügen und machte einer friedlichen Ruhe Platz. Seine Gedanken wanderten rückwärts. Bilder aus einer ein Menschenalter zurückliegenden Vergangenheit zogen plastisch an seinem Geiste vorüber ... Die großen Bahnbauten damals in Mesopotamien im ersten Jahrzehnt nach dem Weltkriege. Ein kleines Landhaus am Ausläufer der Berge ... Eine blonde Frau in weißem Kleide mit einem spielenden Knaben im Arm ... Wie lange, wie unendlich lange war das her, daß er Gerhard Bursfeld, den ehemaligen deutschen Ingenieuroffizier, aus seinem kurdischen Zufluchtsort hervorgelockt und für die mesopotamischen Bahn- und Bewässerungsbauten gewonnen hatte. Damals, als Hände und Köpfe im Zweistromlande knapp waren.

Gerhard Bursfeld war dem Rufe zu solcher Arbeit gern gefolgt. Mit ihm kamen sein junger Knabe und sein blondes Weib Rokaja Bursfeld, die schöne Tochter eines kurdischen Häuptlings und einer zirkassischen Mutter.

Ein glückliches Leben begann. Bis Gerhard Bursfeld die große gefährliche Erfindung machte. Bis Edward Glossin, in Liebe zu der blonden Frau entbrannt, den Freund und seine Erfindung an die englische Regierung verriet ... Gerhard Bursfeld verschwand hinter den Mauern des Towers. Sein Weib entfloh mit dem dreijährigen Knaben. In die Berge nach Nordosten. Ihre Spur war verloren. Und Edward Glossin war der betrogene Betrüger. Mit ein paar tausend Pfund speiste ihn die englische Regierung für ein Geheimnis ab, dessen Wert ihm unermeßlich schien ...

Die Züge des Träumers nahmen wieder die frühere Spannung an. Der Klang einer elektrischen Glocke ertönte. Der Doktor erhob sich und ging straff aufgerichtet in das Kabinett des Polizeichefs.

Kurz begrüßte er den Ankömmling Professor Curtis aus Sing-Sing und fragte: „Wie ist es möglich gewesen, daß die Apparatur versagte?"

Stockend und nervös gab der Professor seinen Bericht.

„Uns allen ganz unbegreiflich! Auf 5 Uhr 30 Minuten war die Elektrokution des Raubmörders Woodburne angesetzt. Sie ging glatt vonstatten. Um 5 Uhr 40 Minuten lag der Delinquent bereits auf dem Seziertisch. Die Maschine wurde stillgesetzt und um 5 Uhr 55 Minuten wieder angelassen. Punkt 6 Uhr brachte man den zweiten Delinquenten und schnallte ihn auf den Stuhl. Er trug den vorschriftsmäßigen Hinrichtungsanzug mit dem Schlitz im rechten Beinkleid. Die Elektrode wurde ihm um den Oberschenkel gelegt. Zwei Minuten nach sechs senkte sich die Kupferhaube auf seinen Kopf. Im Hinrichtungsraum stand der Gefängnisinspektor mit den zwölf vom Gesetz vorgeschriebenen Zeugen. Der Elektriker des Gefängnisses hatte seinen Platz an der Schalttafel, den Augen des Delinquenten verborgen. 6 Uhr 3 Minuten schlug er auf einen Wink des Scherifs den Schalthebel ein ... Ich will gleich bemerken, daß dies die letzte authentische Zeitangabe aus Sing-Sing ist. Um 6 Uhr 3 Minuten sind alle Uhren in der Anstalt mit magnetisierten Eisenteilen stehengeblieben. Die weiteren Zeitangaben in den Zeitungen stammen vom Neuyorker Telegraphenamt ..."

Dr. Glossin wippte nervös mit einem Fuß. Der Professor fuhr fort.

„In dem Augenblick, in dem der Elektriker den Strom auf den Delinquenten schaltete, blieb die Dynamomaschine, wie von einer Riesenfaust gepackt, plötzlich stehen. Sie stand und hielt ebenso momentan auch die mit ihr gekuppelte Dampfturbine fest. Mit ungeheurer Gewalt strömte der Frischdampf aus dem Kessel gegen die stillstehenden Turbinenschaufeln. Es war höchste Zeit, daß der Maschinenwärter zusprang und den Dampf abstellte.

Während alledem saß der Delinquent ruhig auf dem Stuhl und zeigte keine Spur einer Stromwirkung. Erst später ist mir das eigenartige Verhalten des Verurteilten wieder in die Erinnerung gekommen. Er schien mit dem Leben abgeschlossen zu haben. Aber sobald er in den Hinrichtungsraum geführt wurde, kehrte eine leise Röte in seine bis dahin todblassen Züge zurück. Als die Maschine das erstemal versagte, glaubte ich die Spur eines befriedigten Lächelns auf seinen Zügen zu bemerken. Gerade so, als ob er diesen für uns alle so überraschenden Zwischenfall erwartet habe.

Als die Maschine zum zweitenmal angelassen wurde, verstärkte sich diese rätselhafte Heiterkeit. Er verfolgte unsere Arbeiten, als ob es sich für ihn nur um ein wissenschaftliches Experiment handle.

Beim dritten Mal kam das Unglück. Die Maschinisten hatten die Turbine auf höchste Tourenzahl gebracht. Sie lief mit dreitausend Umdrehungen, und die elektrische Spannung stand fünfzig Prozent über der vorgeschriebenen Höhe. Es gab einen Ruck. Die Achse zwischen Dynamo und Turbine zerbrach. Die Turbine, plötzlich ohne Last, ging durch. Ihre Schaufelräder zerrissen unter der ins Ungeheure gesteigerten Zentrifugalkraft. Der Kesselfrischdampf quirlte und jagte die Trümmer unter greulichem Schleifen und Kreischen durch die Abdampfleitung in den Kondensator. Als der Dampf abgestellt war, fühlten wir alle, daß wir haarscharf am Tode vorbeigegangen waren ..."

Der Polizeichef flüsterte ein paar Worte mit dem Doktor. Dann fragte er den Professor. „Haben Sie eine wissenschaftliche Erklärung für die Vorgänge?"

„Nein, Herr! Jede Erklärung, die sich beweisen ließe, fehlt. Höchstens eine Vermutung. Die Magnetisierung sämtlicher Uhren deutet darauf hin, daß in den kritischen Minuten ein elektromagnetischer Wirbelsturm von unerhörter Heftigkeit durch die Räume von Sing-Sing gegangen ist. Es müssen extrem starke elektromagnetische Felder im freien Raum aufgetreten sein. Sonst wäre es nicht zu er-

klären, daß sogar die einzelnen Windungen der großen Stahlfeder in der Zentraluhr vollständig magnetisch zusammengebacken sind. Ein fürchterliches elektromagnetisches Gewitter muß wohl stattgefunden haben. Aber damit wissen wir wenig mehr."

Eine Handbewegung des Doktors unterbrach die wissenschaftlichen Erörterungen des Professors.

„Wie war die Flucht möglich?"

Der Bericht darüber war lückenhaft. „Als die Turbine im Nebenraum explodierte, suchten alle Anwesenden instinktiv Deckung. Ein Teil warf sich zu Boden. Ein Teil flüchtete hinter die Schalttafel. Etwa zwei Minuten dauerte das nervenzerreißende Heulen und Quirlen der Trümmerstücke in der Dampfleitung. Als endlich der Dampf abgestellt und Ruhe eingetreten war, merkte man, daß der Delinquent verschwunden war. Die starken Ochsenlederriemen, die ihn hielten, waren nicht aufgeschnallt, sondern mit einem scharfen Messer durchschnitten. Die Flucht mußte in höchster Eile in wenigen Sekunden ausgeführt worden sein. Erst zehn Minuten später wurde es bemerkt, daß auch einer der Zeugen fehlte."

Das war alles, was Professor Curtis berichten konnte.

Dr. Glossin zog die Uhr.

„Ich muß leider weiter! Leben Sie wohl, Herr Professor." Er trat, von dem Polizeichef begleitet, auf den Gang.

„Wenden Sie alle Maßregeln an, die Ihnen zweckmäßig erscheinen. In spätestens drei Stunden erwarte ich Meldung, wie es möglich war, daß ein falscher Zeuge der Elektrokution beiwohnte. Geben Sie telephonischen Bericht! Wellenlänge der Regierungsflugzeuge! Ich gehe nach Washington."

Ein Läuten des Telephons im Zimmer des Präsidenten rief diesen hinweg. Unwillkürlich trat Dr. Glossin mit ihm in den Raum zurück.

„Vielleicht eine gute Nachricht?"

Der Präsident ergriff den Hörer. Erstaunen und Spannung malten sich auf seinem Gesicht. Auch Dr. Glossin trat näher. „Was ist?"

„Ein Armeeflugzeug verschwunden. R. F. c. 1 vom Ankerplatz entführt."

„Weiter, weiter!"

Der Doktor stampfte auf den Boden.

„Wer war es?"

Er drang auf den Präsidenten ein, als wollte er ihm den Hörer aus der Hand reißen. MacMorland hatte seine Ruhe wiedergefunden. Kurz und knapp klangen seine Befehle in den Trichter.

„Der Staatssekretär des Krieges ist benachrichtigt? ... Gut! So wird von dort aus die Verfolgung geleitet werden. Wie sehen die Täter aus? ... Hat man irgendwelche Vermutungen? ... Wie? Was? ... Englische Agenten? Sind das leere Redensarten, oder hat man Anhaltspunkte? ... Was sagen Sie? Allgemeine Meinung ... Redensarten! Die Herren Chopper und Watkins werden gleich herauskommen und die Nachforschungen leiten. Ihren Anordnungen ist Folge zu leisten!"

Der Präsident eilte zum Schreibtisch, warf ein paar Zeilen aufs Papier und übergab sie seinem Sekretär. Dann wandte er sich seinen Besuchern zu.

„Ein ereignisreicher Morgen! Innerhalb weniger Stunden zwei Vorfälle, wie sie mir in meiner langen Dienstzeit noch nicht vorgekommen sind ... Die Meinung, daß die Engländer dahinterstecken, scheint mir nicht ganz unbegründet zu sein. R. F. c. 1 ist der neueste Typ der Rapid-Flyers. Erst vor wenigen Wochen ist es geglückt, durch eine besondere Verbesserung die Geschwindigkeit auf tausend Kilometer in der Stunde zu bringen. R. F. c. heißt die verbesserte Type. c. 1 ist das erste Exemplar der Type. Ich hörte, daß es erst vor drei Tagen in Dienst gestellt wurde. Die nächsten Exemplare brauchen noch Tage, um für die Probefahrt fertig zu werden. Der Gedanke, daß die englische Regierung sich das erste Exemplar angeeignet hat, liegt natürlich sehr nahe ... Es sei denn ..."

„Was meinen Sie, Herr Präsident?"

Die Stimme Glossins verriet seine Erregung.

„Es sei denn, daß ..." MacMorland sprach langsam wie tastend ... „daß ein Zusammenhang zwischen der Entführung des Kreuzers und der Flucht jenes Logg Sar bestände. Was meinen Sie, Herr Professor?"

„Ich bin versucht, das letztere für das Richtige zu halten. Es ist ganz ausgeschlossen, mit gewöhnlichen Mitteln ein Luftschiff wie R. F. c. 1 von dem streng bewachten Flugplatz am hellichten Tage zu entführen."

„Was ist Ihre Meinung, Herr Doktor?"

„Ich ... ich übersehe die ganze Sachlage zu wenig. Trotzdem, Herr Präsident, werden Sie guttun, sich umgehend mit dem Kriegsamt in Verbindung zu setzen und Ihre Maßnahmen für beide Fälle im Einvernehmen und engsten Zusammenwirken mit diesem zu treffen. Guten Morgen, meine Herren."

(Fortsetzung folgt.)

Der Vater.

Von Björnstjerne Björnson.

Der Mann, von dem hier erzählt werden soll, war der mächtigste in seinem Kirchspiele; er hieß Thord Överaas. Eines Tages stand er in dem Arbeitszimmer des Pfarrers, hoch aufgerichtet und mit feierlichem Ernst. „Ich habe einen Sohn bekommen," sagte er, „und will ihn getauft haben." — „Wie soll er heißen?" — „Finn, nach meinem Vater." — „Und wer sind die Gevattern?" — Sie wurden genannt und waren die angesehensten Männer und Frauen des Kirchspiels, welche sämtlich zu der Familie des Vaters gehörten. „Hast du sonst noch etwas mitzuteilen?" fragte der Pfarrer und blickte zu ihm auf. Der Bauer stand einen Augenblick schweigend da. „Ich würde ihn gern für sich allein getauft haben," sagte er. — „Das soll heißen, an einem Wochentage?" — „Am nächsten Samstage, mittags 12 Uhr." — „Hast du sonst noch etwas?" fragte der Pfarrer. „Sonst wüßte ich nichts." Der Bauer drehte den Hut in den Händen, als wollte er gehen. Da erhob sich der Pfarrer. „So laßt mich Euch noch einen Wunsch auf den Weg mitgeben," sagte er, ging auf Thord zu, nahm seine Hand, blickte ihm in die Augen und sprach: „Gebe Gott, daß dir das Kind zum Segen gereiche!"

Sechzehn Jahre nach diesem Tage stand Thord wieder in dem Zimmer des Pfarrers. „Du hältst dich gut, Thord," sagte der Pfarrer, der keine Veränderung an ihm wahrnahm. „Ich habe ja auch keine Sorgen", versetzte Thord. Hierzu schwieg der Pfarrer. Nach einer Weile fragte er: „Was ist heute Abend dein Anliegen?" — „Heute Abend komme ich wegen meines Sohnes, der morgen konfirmiert werden soll." — „Er ist ein tüchtiger Junge." — „Ich wollte Ihnen Ihre Gebühren nicht bezahlen, ehe ich wüßte, welchen Platz er in der Kirche erhalten würde." — „Ich habe ihm den ersten angewiesen." — Nun bin ich dessen doch sicher — und hier sind zehn Thaler für Sie." — „Wünschest du sonst noch etwas?" fragte der Pfarrer, indem er Thord anblickte. — „Ich wüßte nichts weiter." — Thord ging.

Wieder waren acht Jahre verflossen, als man eines Tages vor dem Arbeitszimmer des Pfarrers lautes Geräusch vernahm, denn viele Männer kamen, und Thord eröffnete den Zug. Der Pfarrer blickte empor und erkannte ihn. „Du kommst heute Abend in zahlreicher Begleitung." — „Ich will das Aufgebot meines Sohnes bestellen; er soll sich mit Karen Storliden verheiraten, der Tochter Gudmunds, der hier steht." — „Das ist ja das reichste Mädchen im ganzen Kirchspiele." — „So sagt man", entgegnete der Bauer, indem er sich das Haar mit der einen Hand in die Höhe strich. Der Pfarrer saß eine Weile wie in Gedanken da; ohne etwas zu sagen, schrieb er darauf die Namen in seine Bücher ein, und die Männer unterschrieben. Thord legte drei Taler auf den Tisch. — „Mir steht nur einer zu", sagte der Pfarrer. — „Ich weiß, was Sie zu verlangen haben, aber er ist mein einziges Kind — ich möchte meine Sache gern gut machen." Nach dieser Erklärung nahm der Pfarrer das Geld. „Jetzt stehst du um deines Sohnes willen schon zum dritten Male hier, Thord." — „Jetzt bin ich mit ihm aber auch fertig", erwiderte Thord, schnürte seinen Geldbeutel zu, sagte Lebewohl und ging, — die Männer folgten ihm langsam.

Vierzehn Tage darauf ruderten Vater und Sohn bei stillem Wetter über das Wasser nach Storliden, um sich über das Hochzeitsfest zu besprechen. — „Die Ruderbank liegt nicht fest unter mir", sagte der Sohn und stand auf, um sie zurecht zu legen. In demselben Augenblick gleitet das Brett, auf dem er steht, aus; er greift mit den Armen um sich, stößt einen Angstschrei aus und stürzt in das Wasser. — „Halte dich an dem Ruder fest!" rief der Vater, sprang auf und hielt es ihm hin. Aber als der Sohn einige Male danach gegriffen hatte, wurden seine Hände steif und starr. „Warte, warte!" rief der Vater und ruderte auf ihn zu. Da stürzt der Sohn rücklings über, wirft dem Vater einen langen Blick zu — und versinkt.

Thord wollte es nicht recht glauben, er hielt das Boot still und starrte auf den Fleck, wo der Sohn versunken war, als müßte er wieder emportauchen. Einige Blasen stiegen auf, noch einige, dann nur eine einzige große, welche zersprang — und spiegelhell lag die See wieder da. Drei Tage und drei Nächte lang sahen die Leute den Vater um diesen Fleck herumrudern, ohne zu essen oder zu schlafen;

er suchte nach seinem Sohne. Erst am Morgen des dritten Tages fand er ihn und trug ihn selbst über die Berge nach seinem Hofe.

Seit jenem Tage konnte wohl ein Jahr verflossen sein. Da hört der Pfarrer noch spät an einem Herbstabende jemanden sich draußen vor der Flurtüre bewegen und nach der Türklinke umhertasten. Der Pfarrer öffnete die Tür und herein trat ein hochgewachsener, vorn übergebeugter Mann, mager und mit weißen Haaren. Der Pfarrer blickte ihn lange an, ehe er ihn erkannte; es war Thord. „Kommst du so spät?" sagte der Pfarrer und blieb vor ihm stehen. „Leider ja, ich komme spät", versetzte Thord, indem er sich niedersetzte. Der Pfarrer nahm voller Erwartung ebenfalls Platz; lange herrschte Stillschweigen. Endlich sagte Thord: „Ich habe etwas bei mir, das ich gern den Armen geben möchte; ich beabsichtige eine milde Stiftung zu gründen, die meines Sohnes Namen tragen soll." — Er erhob sich, legte Geld auf den Tisch und setzte sich wieder. Der Pfarrer zählte es. „Das ist viel Geld", sagte er. — „Es ist die Hälfte des Preises für meinen Hof, den ich heute verkaufte." — Lange blieb der Pfarrer schweigend sitzen; endlich fragte er mit sanfter Stimme: „Was denkst du jetzt zu beginnen?" — „Etwas Besseres!" — Wieder saßen sie eine Weile schweigend da, Thord mit auf den Boden gerichteten Blicken, während der Pfarrer ihn fragend ansah. Da sagte der Pfarrer mit einem Male leise: „Jetzt denke ich, daß dir dein Sohn endlich zum Segen geworden ist." — „Ja, nun bin auch ich davon überzeugt", versetzte Thord, blickte auf, und zwei Thränen rollten langsam über sein Antlitz hinab.

Die Prophezeiung der Lebensdauer aus der Handschrift.

Daß man den Charakter eines Menschen aus seiner Handschrift herauszulesen sucht, ist ein uraltes Unternehmen, das zur Ausbildung einer ganzen Wissenschaft, der Graphologie, geführt hat. Daß man aber die Lebensdauer eines Menschen aus seiner Handschrift vorhersagen kann, ist eine ganz neue Entdeckung, über die der Sachverständige einer Versicherungsgesellschaft berichtet. Das Material, aus dem er seine Schlüsse zog, waren die Namenszüge der Versicherten von 10 000 Polizen, deren Schrift mathematisch genau bestimmt wurde. Er kam dabei nach mühsamen statistischen Berechnungen zu folgenden überraschenden Ergebnissen, die hier kurz mitgeteilt seien.

Wenn man die Höhe der Schrift, d. h. die Länge der Kurzbuchstaben berücksichtigt, so ergibt sich, daß, je höher die Kurzbuchstaben sind, desto früher mit dem Eintritt des Todes zu rechnen ist. Inhaber einer ausgefallen hohen Schrift müssen mit einer geringeren Lebensdauer rechnen als die Schreiber einer gewöhnlich hohen Schrift. Ein ähnliches Resultat ergibt sich bei Beachtung der Weite, d. h. dem Verhältnis der Basisbreite zu der Grundstrichlänge. Hier kann man folgern, daß, je weiter jemand schreibt, desto eher er stirbt. Menschen mit einer drucklosen Schrift dürfen auf eine nicht so lange Lebensdauer rechnen als diejenigen, die druckstark schreiben.

Einen besonderen Wert aber haben für die Vorhersage der Lebensdauer aus der Schrift die Regelmäßigkeit und die Längenunterschiedlichkeit der Schriftzüge. Man spricht von Regelmäßigkeit, wenn die Kurzbuchstaben die gleiche Höhe sowie Weite haben und mit der Schreibzeile stets denselben Winkel bilden. Personen, die sehr regelmäßig schreiben, dürfen auf ein Lebensalter von 60 bis 70 Jahren rechnen, selbst wenn ihre Schrift sonst ungünstige Zeichen aufweist, also groß, weit und drucklos ist. Ebenso wichtig ist die Längenunterschiedlichkeit. Das Verhältnis der Kurz-, Mittel- und Langbuchstaben untereinander soll normalerweise 1 : 4 : 7 betragen. Diejenigen, die eine Schrift von starken Längenunterschieden schreiben, sterben sehr rasch, während Personen mit einer Schrift von geringen Längenunterschieden Aussicht auf langes Leben besitzen.

Berücksichtigt man alle diese Eigenheiten der Schrift zusammen, so läßt sich feststellen, ob der Schreiber in einem frühen oder späten Alter stirbt. Der Dichter Hauff z. B. hatte eine sehr unregelmäßige Schrift, deren Längenunterschiedlichkeit besonders auffallend ist; er ist bereits im Alter von 26 Jahren gestorben. Kant dagegen, der außerordentlich regelmäßig schrieb, hat ein hohes Alter erreicht, und man kann im allgemeinen aus solchen sehr regelmäßigen Schriftzügen schließen, daß die Schreiber ein Alter über 70 Jahre erreichen. Um diese aus den Schriftzügen noch lebender Personen gewonnenen Ergebnisse auf ihre Richtigkeit zu prüfen, wurden dem Sachverständigen Versicherungsanträge schon verstorbener Personen vorgelegt, aus deren Schriftzügen er das Todesalter ermitteln sollte. Es gelang ihm in 75 Prozent aller Fälle das Alter richtig zu berechnen; bei den übrigen 25 Prozent betrug der größte Fehler einen Unterschied zu dem tatsächlichen Todesalter von nur sechs Jahren.

 □□ Bunte Chronik □□ 

* **Die Zeit im Schlaf.** Eine unlängst erschienene Notiz der „Basler Nachrichten" Nr. 469 bespricht einen psychologisch interessanten Fall, in welchem jemand beim ersten der zwölf Schläge der Turmuhr einschlief, einen Traum von dem Inhalt nach langer Dauer hatte, und beim letzten Schlag der zwölf Schläge aufwachte. Der erste, der auf diese paradoxen Zeitverhältnisse der Träume hinwies, war der französische Arzt Maury, der vor etwa 60 Jahren in seinem berühmten Buche „Le sommeil et les rêves" einen langen Traum erzählte, in welchem der Träumer sich in die französische Revolution versetzt sah, nach einer langen Verhandlung zum Tode verurteilt, zur Guillotine geführt wurde, und am Ende das Messer des Henkers auf seinem Nacken fühlte, worauf er erwachte. Der Traum war dadurch verursacht, daß eine Stange seines Himmelbettes sich losmachte und auf seinen Kopf fiel. Daraus folgt, daß der Traum von einem so langen Inhalt in den wenigen Sekunden abgelaufen sein muß, die zwischen dem Fall der Stange auf den Kopf des Schläfers und dem dadurch verursachten Erwachen abgelaufen sind. Nicht ohne Interesse ist auch, daß man beim Erwachen kaum fähig ist, die Zeitdauer des Schlafes anzugeben; man schließt sie bloß aus den Nebenumständen. Wie oft glaubt man, nur ein paar Sekunden geschlummert zu haben, und bemerkt mit Staunen, daß die Uhr seit dem Einschlafen einige Stunden weitergelaufen ist. Wenn man in der Nacht aufwacht, weiß man gewöhnlich nicht, wie lange der Schlaf dauerte. Höchstens aus dem Gefühl des Ausgeschlafenseins, das aber trügerisch ist, oder von den Lichtverhältnissen kann geschlossen werden, daß die Morgenstunden da sind. Ein krasser Fall solcher Art ist vom Autor dieser Zeilen erlebt worden, der seiner Frau abends um 8 Uhr im Bette vorlas und als diese einschlief, noch eine Zeitlang selbst weiter las, dann ebenfalls einschlief. Er wachte um 3 Uhr morgens auf, sah nach der Uhr, konstatierte die Zeit, wobei auch seine Frau erwachte und sagte: „Lies nur weiter, ich schlafe nicht." Sie hatte also sieben Stunden geschlafen, glaubte, überhaupt nicht geschlafen zu haben und wartete auf die Fortsetzung der vor sieben Stunden beendigten Lektüre.

*

* **Englische Wetten.** Die Leidenschaft der Engländer, über alles mögliche und unmögliche Wetten abzuschließen, ist bekannt. Einige originelle Beispiele solcher Wetten seien hier angeführt: Ein englischer Bankier namens Bulliot war überzeugt, daß es sieben Wochen hindurch täglich regnen würde, wenn es am Siebenschläfertag regnet. Er erbot sich daher, mit jedermann, der sich melden würde, um einen beliebigen Betrag zu wetten. Da es natürlich auch Leute gab, die das Gegenteil behaupteten, zeigte es sich schließlich, daß Bulliots Wetten sich auf weit mehr beliefen, als sein Vermögen betrug. Anfangs glaubte man jedoch, daß er gewinnen würde, da es siebenundzwanzig Tage ununterbrochen regnete; als es aber am achtundzwanzigsten Tag nicht regnete, war der Bankier ruiniert. — Als der Maler Landsen eines Tages über eine Londoner Brücke ging, sah er, wie ein armer Mann über das Geländer in den Fluß sprang. Sofort sammelte sich eine Menge Menschen an, um den Verlauf des Ereignisses zu beobachten, als plötzlich jemand rief: „Er ertrinkt!" „Nein, das tut er nicht", antwortete ein anderer. „Zwei gegen eins, daß er ertrinkt!" sagte der erste. „Drei gegen eins, daß er mit dem Leben davonkommt!" Inzwischen war Landsen in ein Boot gesprungen, um mit zwei Mann der Besatzung zu versuchen, den Unglücklichen zu retten. Die drei Männer im Boot waren nicht mehr weit von dem Selbstmordkandidaten entfernt, als sie eine Stimme von der Brücke rufen hörten: „Rettet ihn nicht! Ihr dürft ihn nicht retten, wenn wir Wetten um ihn gelegt haben!" Aus Achtung vor dem Recht der Wette, auf das die Engländer den größten Wert legen, wagte die Mannschaft des Bootes nicht, näher zu rudern, und der Unglückliche versank im nächsten Augenblick.

 Kleine Rundschau-Ecke 

* **Der dreißigjährige Krieg.** Zu dem alten Göttinger Professor Neumann trat einst ein Fremder ein. „Wie heißen Sie?" „Krieg" war die Antwort. „Wie alt sind Sie?" „Dreißig Jahre." „Ei", meinte der Professor, „da habe ich ja die ganz unerwartete Ehre, den dreißigjährigen Krieg persönlich bei mir zu sehen".

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.